

Ein Frauenleben im Dienste der Barmherzigkeit [Fortsetzung]

Autor(en): **M. Th.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **15 (1911-1912)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664795>

Nutzungsbedingungen

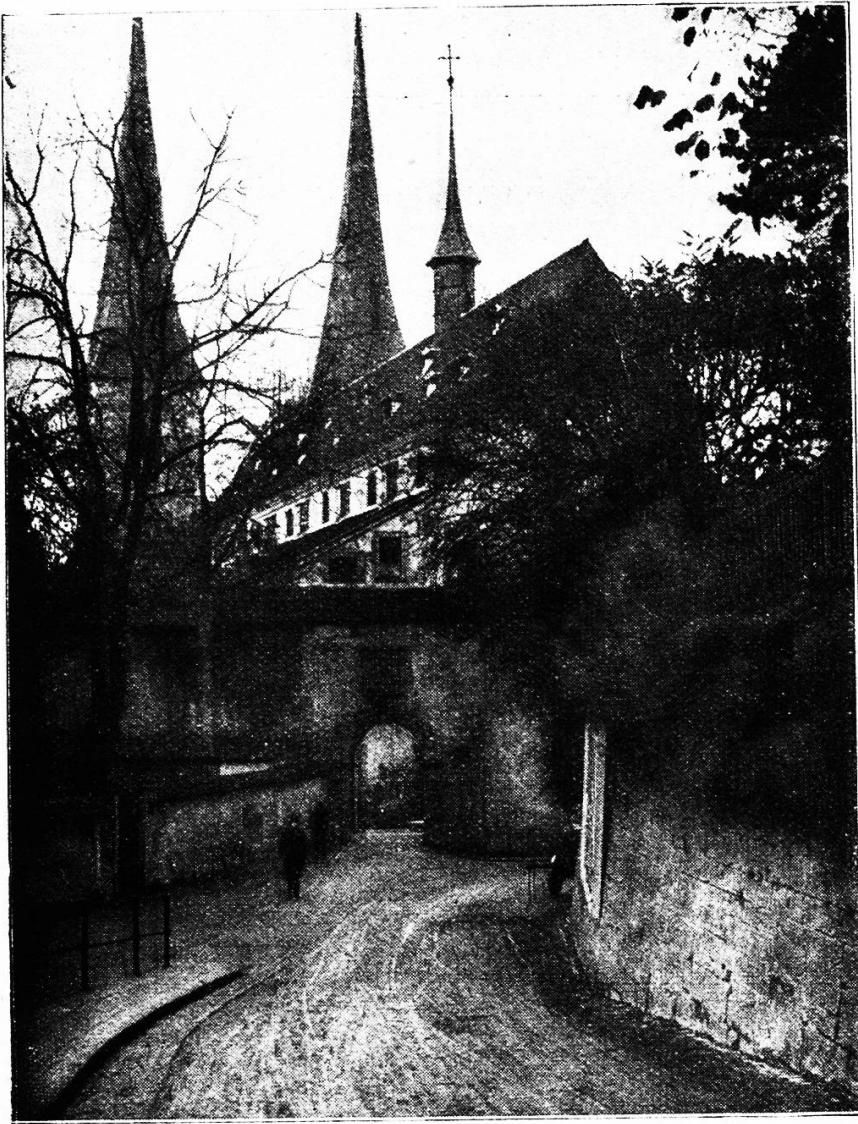
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hof- und Stiftskirche.

Gitter und eine Orgel, welche als eines der ältesten und bedeutendsten Werke ihrer Art gilt. Sie enthält 95 Register und zirka 5000 Pfeifen.

Ein Frauenleben im Dienste der Barmherzigkeit.

Von M. Th.
(Fortsetzung.)

Von den auf dem Kriegsschauplatz befindlichen Frauen hoher Offiziere trafen dieselben trostlosen Berichte in der Heimat ein. „Wenn Sie die traurigen Szenen sehen könnten, deren Zeugen wir täglich sind, Sie würden tief bekümmert und verzagt. Jeder Winkel im Spital ist ausgefüllt mit Kranken und Verwundeten. Wir sollten Krankenpflegerinnen haben wie die Franzosen.“

Osten das Land durchreisen.

In grauer Vorzeit war Luzern ein kleines Fischerdorf. Für

dieses wurde ums Jahr 735

die Gründung des Klosters St. Leodegar bedeutungsvoll. Die

jetzige Hof- und Stiftskirche erhebt sich auf diesem Platze. Sie ist die Hauptkir-

che der Stadt

und wurde im

17., die Türme

im 15. Jahrh-

undert erbaut. Die Kirche ent-

hält prächtig ge-

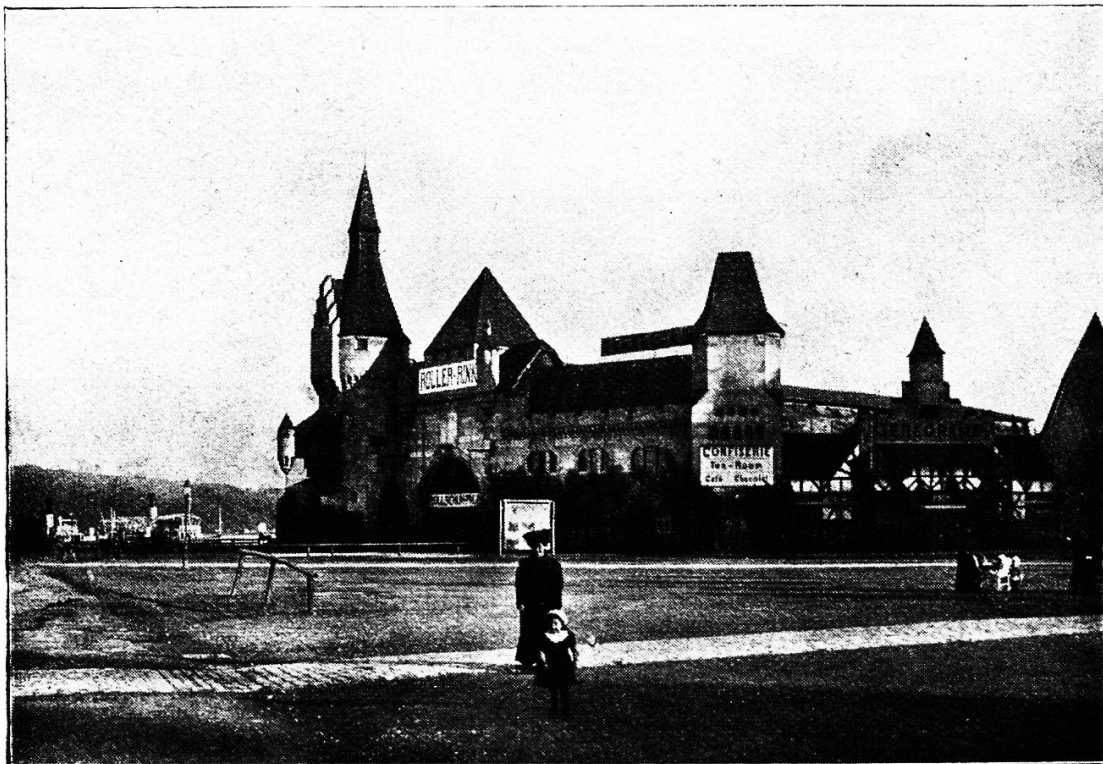
schmückte Chor-

stühle, kunstvoll

geschmiedete

Der Times-Aufruf wirkte Wunder. Das Kriegsministerium wurde mit Angeboten geradezu überschwemmt. Sie kamen von Frauen und Töchtern aus allen Klassen und Ständen der Bevölkerung. Viele von ihnen, wenn sie wirklich ausgezogen wären, würden wohl bald vor den großen Anforderungen und Opfern zurückgeschreckt sein, die solcher Dienst von ihnen verlangte, — denn mächtig aufwallende, hinreißende Begeisterung und Ausdauer und Standhaftigkeit unter erschwerenden Umständen sind zweierlei Dinge. Die große Schwierigkeit bestand darin, die Tauglichen auszuwählen, die noch viel größere aber, die Leiterin und Führerin für die Ausziehenden zu finden.

Als Sekretär des englischen Kriegsministeriums waltete damals der hochangesehene, einflußreiche, edle Mr. Sidney Herbert, ein Bekannter und naher Freund von Florence Nightingale. Ihm und seiner Frau stand es sofort fest, daß die e i n e Frau in England, die durch ihre soziale Stellung, durch Kenntnisse und Bildung, und die hervorragenden Eigenschaften ihres Charakters geeignet wäre, die Organisation eines solchen Krankenpflegerinnendienstes unter den verwundeten Soldaten an die Hand zu nehmen und durchzuführen, Florence Nightingale sei. Aber dürfte er es wagen, mit solchem Ansinnen an sie zu gelangen? Als sein Vorschlag auch von



Lucerne. Die Luzerner Schützenfesthütte auf dem Bahnhofplatz. Diese im Stile einer mittelalterlichen Burg mit Türmen und Gelassen anlässlich des eidg. Schützenfestes erbaute Festhütte hat schon viel beherbergt innerhalb seiner Mauern: Die Gäste der verschiedensten Feste, Kriegs- und Friedensmuseum, Stereorama und Röllschubbahn.

seinen Vorgesetzten mit Freuden aufgenommen worden war, schrieb er am 15. Oktober 1854 jenen denkwürdigen Brief an Florence, der für die nächsten Jahre über ihr Lebensschicksal entschied.

Mit einer Wärme trat der hochgestellte Beamte für die Sache der Verwundeten auf dem Kriegsschauplatz vor seiner Freundin ein, wie nur ein edles, von großer Menschenliebe erfülltes Herz dies zu tun vermochte. An ihr hange das Gelingen oder Mißlingen des ganzen Unternehmens. Und doch atmet der Brief wiederum die zarteste Rücksichtnahme auf Florence und ihre Angehörigen. „Ich sage kein Wort, um auch nur den leisesten Druck auf ihre Entscheidung auszuüben. Dann ist noch ein anderer Punkt, auf den Sie hinzuweisen ich freilich kaum ein Recht habe. Aber ich hoffe, Sie werden mir verzeihen. Wenn Sie sich willig finden ließen, die große Aufgabe zu übernehmen, würden Ihre Eltern wohl ihre Zustimmung geben? Ich weiß, Sie werden zur richtigen Entscheidung kommen. Gott geb's, daß sie im Einklang stehe mit meinem Hoffen.“

Unterdessen hatte die eine Frau in England, welche die obersten Behörden solch' großen Vertrauens würdig erachteten, sinnend und überlegend über den Worten des Times-Aufrufes geseffen. Gibt es unter uns keine hingebenden Frauen, die geschickt und willig sind, hinauszuziehen, um die franken und leidenden Soldaten in den Spitälern von Skutari zu pflegen?“ Am selben Tage, am 15. Oktober, setzte auch sie sich hin, Mr. Sidney Herbert ihre Dienste als Krankenpflegerin anzubieten. Die beiden Briefe kreuzten sich. — Ein merkwürdiges Walten der göttlichen Vorsehung, die Florence Nightingale auf solche Weise an ihr großes Lebenswerk berief.

Eine Woche später stand unter Florence's Leitung bereits der erste Trupp von Pflegerinnen marschbereit zum Auszug nach dem fernen Osten.

Der ganzen Nation Interesse war auf die „kühne“ Lady gerichtet. Wer war diese Florence Nightingale? Die führenden Tagesblätter brachten lange biographische Notizen über sie. „Eine junge Dame von außergewöhnlicher Begabung“, so stand in einer zu lesen. „In der Kenntniß der alten Sprachen, in der höhern Mathematik, in Wissenschaft und Kunst und Literatur wohl bewandert. Es gibt kaum eine moderne Sprache, welche sie nicht versteht, sie spricht Französisch, Deutsch und Italienisch so fließend, wie das Englische, in dem sie geboren. Sie ist weit gereist, in alle Länder Europas, bis zu den südlichsten Katarakten des Nil gekommen. Jung, ungefähr im Alter unserer Königin, lebenswürdig, reich, leutselig, von gewinnendem Einfluß auf alle, mit denen sie in Berührung kommt. Ihre Freunde und Bekannten zählt sie in allen Klassen der Bevölkerung, am wohlsten aber fühlt sie sich im Kreise ihrer weitverzweigten Verwandtschaft, im Elternhause.“

Die Kunde, daß eine Tochter aus den ersten Kreisen des englischen Landadels sich zu diesem Dienste hatte bereit finden lassen, rief im Lande großer Freude. Freilich auch kritische, unfreundliche Stimmen blieben nicht aus. Es sei ein Unsinn, franke Soldaten von jungen Töchtern pflegen zu lassen, die nicht einmal die Pflege eines kleinen Kindes verständen; andere fanden es unschicklich, daß überhaupt Frauen in einem Militärspital ihren Einzug halten sollten. Selbst solch törichte Stimmen wurden laut, die protestantischen Schwestern würden darum zum Heere entsendet, um die katholischen Soldaten zu ihrem Glauben zu bekehren. Auf Rauten hin und her, Land auf und ab, ward über das Glaubensbekenntnis der Florence Nightingale verhandelt; die treffendste Antwort hat wohl ein Landgeistlicher einem ängstlichen Fragesteller gegeben: nach seiner Meinung gehöre Florence zu einer Sekte, die in unsern Tagen leider äußerst rar geworden sei, zur Sekte vom barmherzigen Samariter.

Mit königlicher Ruhe und Erhabenheit stand Florence über all' dem Gerede und den albernen, törichten Vorurteilen. Mit 38 Pflegerinnen, deren Auswahl sie selbst getroffen hatte, war sie am Abend des 21. Oktober 1854 zur Abfahrt bereit. Wie sie immer in ihrem Leben jegliche öffentliche Schaustellung vermieden, so waren nur wenige der allernächsten Verwandten und Bekannten zugegen, als sie unter dem Schutze der Nacht auf ihre Mission des Erbarmens und der Liebe nach dem fernen Osten auszog.

In der Morgenfrühe des folgenden Tages landeten sie in Boulogne. Als die wetterharten, handfesten Fischerweiber am Hafen den Zweck ihrer Reise erfuhren, ließen sie sich's nicht nehmen, die Koffern, Kisten und Taschen der „barmherzigen Engel“ auf ihren breiten Rücken nach der Bahnstation zu tragen. Bezahlung nahmen sie nicht an, dagegen trugen sie wohl Hunderte von Grüßen an ihre Jacques und Pierres, ihre Söhne draußen im Felde auf, und als der Zug die Schwestern dem Bahnhof entführte, ward manches Auge der hiedern Fischerweiber naß. Dieselbe Aufmerksamkeit und Zuborkommenheit fanden sie auf ihrer ganzen Tour durch Frankreich, Träger schlugen die Bezahlung aus, Hoteliers beherbergten sie umsonst, jedermann rechnete sich's zur hohen Ehre, den „bonnes soeurs“ zu dienen.

Die Überfahrt über das Mittelländische Meer war furchtbar. Ein Orkan brachte das Schiff in ernstliche Gefahr.

An jenem denkwürdigen Tag, als zwischen den feindlichen Heeren die Schlacht bei Inkermann geschlagen war, langten die Schwestern in Skutari an, es war am 4. Oktober. Freude, übersprudelnde Freude rief die Nachricht von dem Kommen der edeln Frauen überall in den Krankensälen hervor. Sie wollten's nicht glauben, sie konnten's kaum glauben.



Luzern. Das Löwendenkmal.

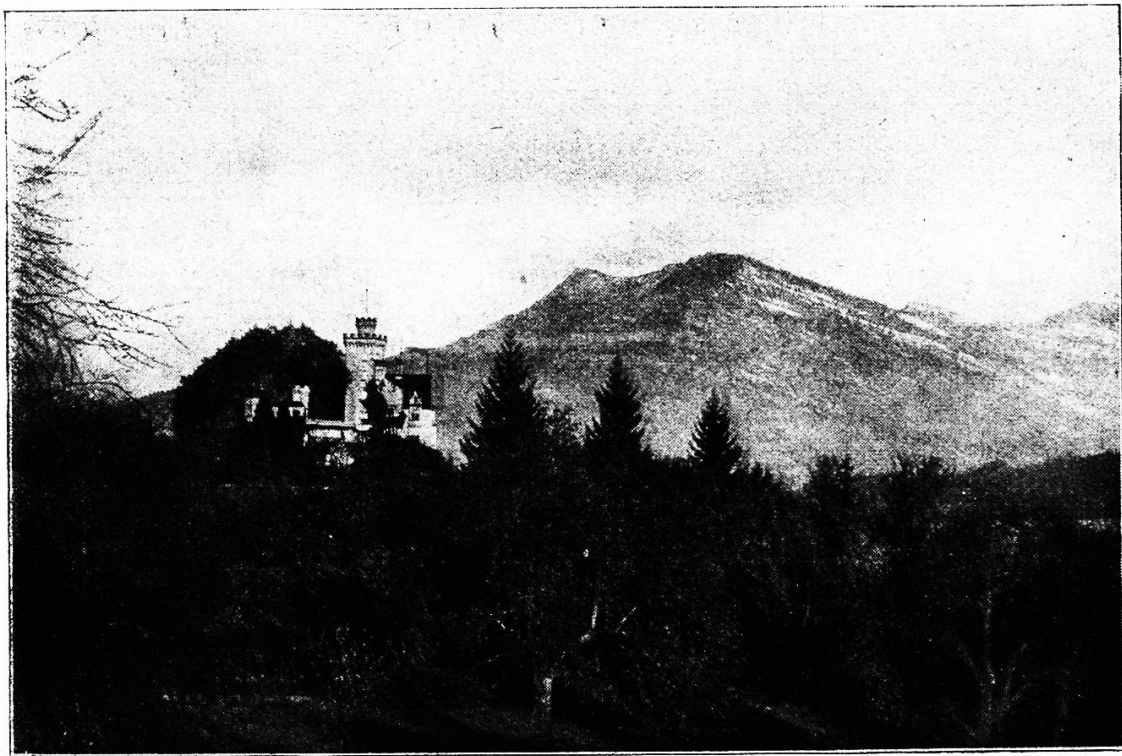
Wohl das eigenartigste Denkmal ist der Löwe von Luzern, das einer Anregung des Generals Pfyster seine Entstehung verdankt und den am 10. August 1792 bei Verteidigung der Tuilerien gefallenen Schweizern gewidmet ist. Nach dem Modell Thormaldsens wurde dieses Denkmal von dem Bildhauer Horn aus der 20 Meter hohen Felswand gemeißelt. Ringsum schattiges Gehölz und unten ein träumender Wäiber — ein stimmungsvolles Bild.

Und als Florence mit einigen ihrer Begleiterinnen ihre ersten Gänge durch die Reihen der Verwundeten machte, da brach einer in helle Tränen aus: „Ich weiß nicht, wie mir ist, wenn ich sie sehe. Denke nur, englische Frauen, die aus der Heimat hierher zu uns gekommen sind, um uns zu pflegen. O wie ist das tröstlich, so schön.“

Die Aufsicht über die Pflegerinnen von 8 Spitälern war Florence überbunden, ihre Hauptwirksamkeit aber entfaltete sie zunächst in dem großen Barackenspital in Skutari, das England von der Türkei zur Aufnahme der Verwundeten übergeben worden war. Wundervoll auf einem Hügel gelegen, dessen Fuß die glitzernden Wasser des Bosporus umspülten, bot dieser Spital einen entzückenden Ausblick auf das gegenüberliegende Konstantinopel, das mit seinen turmbewehrten Mauern, Marmor-Palästen, Moscheen in paradiesischer Gegend gelegen, heute noch das Entzücken eines jeden Reisenden bildet.

Der Spital selbst bestand aus einem riesenhaften Gebäude, im Viereck erbaut, dessen Ecken je von einem Turme flankiert waren. So schön die Lage nach außen, so schauerlich war's drinnen. Schmutz, Pestilenz und unsagbares Elend stritten darinnen um die Herrschaft. Bett an

Bett lagen die Opfer des Krieges, dicht gereiht in großen Sälen, und immer langten neue Verwundeten-Transporte an. Und diese Häufung von Schmerz und Qual und Leiden! Wie man sie auf dem Schlachtfelde aufgelesen, hatten die armen Soldaten mit ihren Wunden, gebrochenen Beinen usw. in unsagbaren Qualen die weite Reise übers Schwarze Meer gemacht; ausgehungert, halb verdurstet. Hier im Spital in Skutari hofften sie Erlösung von ihren Leiden zu finden. Aber wie sollte gründlich geholfen werden, wo es gar oft am Allernotwendigsten gebrach. Seife, Decken, Hemden, alles reichte nicht hin, die Männer lagen in ihren Uniformen auf den Betten, in Uniformen, die noch vom Rot des Schlachtfeldes über und über beschmutzt waren. Ungezieser kroch in dichten Schwaden über sie hin, und krappelte an Wänden und Decken empor. Die Armen hofften sehnlichst auf die Hilfe der Ärzte; aber oft hatte des Todes kalte Hand sie ergriffen, ehe der Arzt zu ihnen gelangen konnte. Die Zahl der Ärzte war zu klein, ihr Werk, ihre Aufgabe viel zu groß. So kam's, daß Invalide Invalide pflegten, und Sterbende an Sterbenden die letzte Liebe erwiesen. Ein herzbrechender Anblick für diese edlen Frauen. Die Betten strömten pestilenzialische Dünste aus, die Leintücher waren aus solch' grobem Stoff gefertigt, daß die Verwundeten hielten, man möchte sie doch in den Bettdecken liegen lassen. Leere Bier- und Weinflaschen dienten den Kerzen zum Halt, die spärliches Licht in die Höhlen

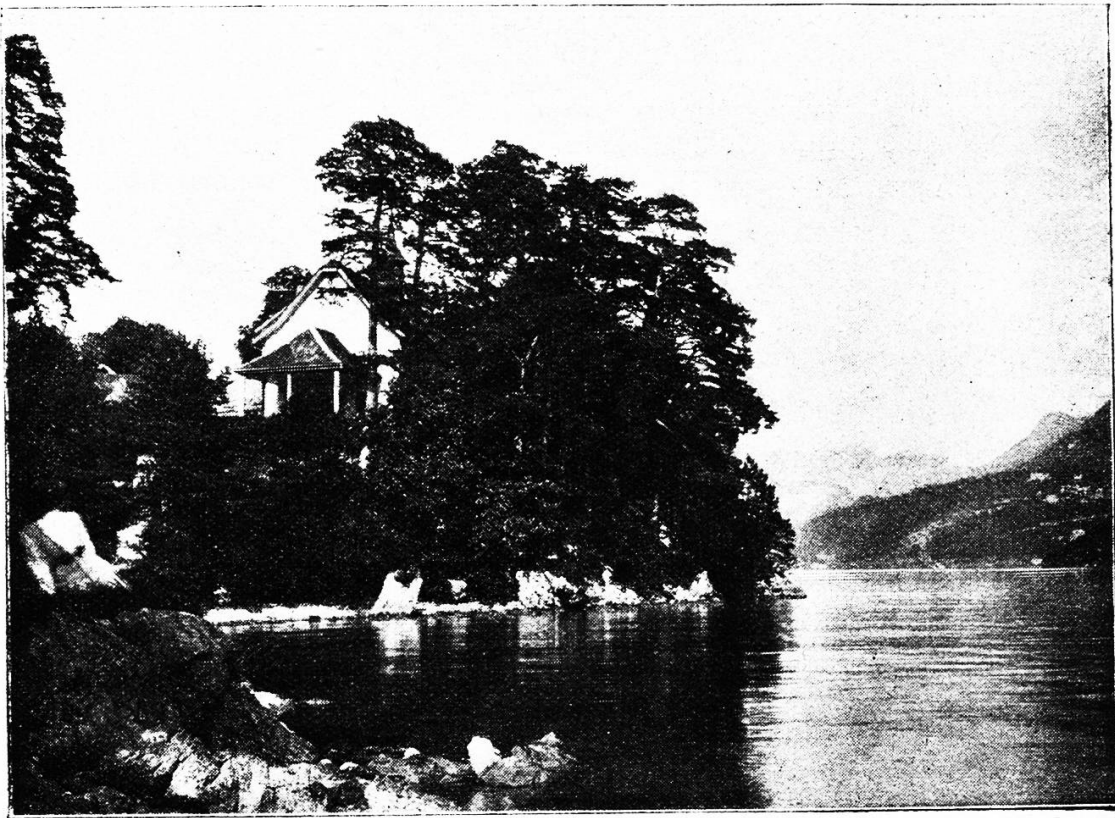


Bierwaldstättersee. Bei Vordermeppen erhebt sich das malerisch am See gelegene und im gotischen Stil erbaute Schloß Neu-Habsburg.

des Glends warfen. Ratten und Mäuse trieben ihr unverschämt Spiel, und oft wußten die wehrlos Daliegenden sich ihrer kaum zu erwehren. Die Umgebung des Spitals war der Sammelplatz herrenloser Hunde und Hühner, die durch den Geruch der vielen Kadaver angezogen wurden, nicht weniger als sechs verendete Hunde lagen eines Morgens vor Florence's Fenster. Weder genügende Einrichtungen zum Waschen noch Kochen waren da, auch die Köche fehlten, die eine richtige Krankenkost hätten bereiten können.

Kaum war Florence an ihrem Bestimmungsort angelangt, als nach der Schlacht von Inkermann die Verwundeten lawinenartig in den schon dicht gefüllten Spital einströmten. Jedes Fleckchen Raum mußte ausgenützt werden. Es bedurfte der ganzen Umsicht, des Organisationstalentes, der Ruhe und Tatkraft einer Florence Nightingale, um Ordnung in das verwirrende Chaos zu bringen. Mancher andern wäre unter solchen Umständen wohl der Mut entfunken. Florence griff an, ohne sich lange an Ordnungen und Reglemente zu kümmern. Sie ließ die Vorratsräume öffnen und entnahm ihnen auf eigene Verantwortung hin, was sie für die armen Verwundeten brauchte. Tag und Nacht ruhte sie nimmer, und wenn alle andern sich längst gelegt, so machte der „Engel der Barmherzigkeit“ mit dem Lämpchen in der Hand seine nächtlichen Runden durch Gänge und Säle. Manch sterbender Soldat hob sein Antlitz vom Kissen, um wenigstens ihren Schatten zu küssen. Die „Lady mit der Lampe“, Longfellow hat ihren unsterblichen Ruhm besungen.

Mit 38 ausgebildeten Pflegerinnen hatte Florence im Winter 1854 ihr Werk der Liebe und Barmherzigkeit begonnen. In einem der Ecktürme des immensen Gebäudes war das Quartier der „Lady in Chief“ und ihres Stabes aufgeschlagen, hier liefen die Fäden des ganzen, ungeheuren Werkes zusammen; von hier aus gingen Befehle an alle die Außenposten, die unzähligen Briefe, die nach der Heimat Kunde vom fernen Osten trugen. Hier wurden die zahllosen Sendungen aufgespeichert, die treue Liebe in der Heimat nach dem Kriegsschauplatz entsandte, um die Not zu lindern. Ganze Ballen von Hemden, Socken, Pantoffeln, Kleidungsstücken aller Art. Aber alles reichte nicht hin, der Winter war lang und kalt, das Leben in den Laufgräben vor Sebastopol furchtbar, der Opfer entsetzlich viele. Wer wollte darum den Schmerz einer Florence Nightingale und ihrer edeln Helferinnen nicht verstehen, als einmal durch ein Mißverständnis eine ganze Schiffsladung mit Vorräten an die unrichtige Adresse abging und dort nutzlos liegen blieb, als ein ander Mal ein ganzes Schiff vollständig verloren ging. Wie greift es uns selbst ans Herz, wenn wir hören, daß in einer einzigen Nacht 11 Kranke starben, die menschlich gesprochen, hätten gerettet werden mögen, wenn die richtige Nahrung zur Hand gewesen wäre, deren sie bedurften.



Bierwaldstättersee. Die am Wege von Gersau nach Brunnen gelegene im Jahre 1709 erbaute sogenannte Kindlimordkapelle.

Immer strömten neue Verwundeten scharen ein, die Säle waren zum Überfließen voll, in Doppelreihen lagen sie in den langen Gängen des Spitals, eine viele meilenlange Kette menschlichen Leidens!

Florence's Tagewerk war in diesen ersten Monaten ihres Aufenthaltes in Skutari weit vom 8-, vom 10-Studentag des modernen Arbeiters entfernt. 20 Stunden arbeitete sie; hier wies sie den neu Ankommen den ihre Lager an, dort nahm sie Teil an den schwierigsten, schmerzhaftesten Operationen, wo ihre Gegenwart manchem Mut und Vertrauen einzuflößen vermochte. Stundenlang wachte sie an den Betten von Cholera- und Fieberkranken, und neigte das Leben eines wackern Soldaten zum Ende, so stand sie an seiner Seite, bis der letzte Atemzug Erlösung brachte. So wurde sie zur Freundin der Soldaten.

Als die Verwundeten zu Hunderten eingebracht wurden, bestand die erste Arbeit der Ärzte darin, die ganz verzweifelte Fälle von den hoffnungsvollen zu scheiden. Fünf waren einmal als gänzlich hoffnungslos beiseite geschoben worden. Ob denn für diese Ärmsten gar nichts mehr getan werden könne, frug Florence die Ärzte und erhielt die Antwort: der Ärzte erste Pflicht zur Hilfeleistung gehe auf diejenigen, die nach menschlichem Ermessen noch möchten gerettet werden. „Wollen sie mir diese fünf geben?“ „Nehmen Sie sie, versuchen Sie, ob Sie etwas mit ihnen

machen können.“ Ihr Zustand war allerdings verzweifelt schlimm. Florence nahm sie, saß die Nacht durch mit einer ihrer „Mitschwwestern“ an ihrem Bette, gab ihnen löffelweise Stärkungsmittel ein, bis sie aus der gänzlichen Erschöpfung erwachten und die Kräfte allmählich wiederzukehren begannen. Dann wusch sie ihre Wunden, sprach ihnen Mut zu und hatte sie nach einiger Zeit so weit gebracht, daß sie operiert werden konnten. Ein andermal sollte einem Soldaten der rechte Arm amputiert werden. Nightingale bat den Arzt, ob die Amputation nicht so lange hinausgeschoben werden könnte, bis es sich gezeigt habe, daß sorgsame Pflege nichts bessere. Durch ihre unablässige Sorgfalt ward der Arm gerettet. Und als man den Rekonvaleszenten später frag, welche Gefühle gegen seinen Lebensretter ihn erfüllten, da gab er zur Antwort, das einzige, was er hätte tun können, um seinem Gefühl der Dankbarkeit Ausdruck zu geben, wäre das gewesen, daß er ihren Schatten geküßt, wenn er Nachts bei ihren nächtlichen Kunden auf sein Kissen gefallen sei. Wir verstehen es, daß Florence zum „guten Engel“ der Soldaten wurde; das Vertrauen, das diese in sie setzten, war unbegrenzt.

Zehn Tage nach ihrer Ankunft war, trotz des ungeheuren Zuflusses von Verwundeten, eine provisorische Küche installiert, aus welcher täglich 800 Kranke mit richtiger Krankenkost gespeist werden konnten. Die bisherige Kocherei war dermaßen unzulänglich, daß sie für Gesunde kaum zuträglich war, für Kranke aber bedeutete sie den Tod.

Eine nächste Verbesserung traf Florence in der Wäschereinrichtung, mit der sie zugleich eine Desinfektionsanstalt für die Kleider von Fieber- und Cholerafranken verband. Bis jetzt war für's Waschen überhaupt nicht viel geschehen. Sieben Hemden in einem Tag!! Wohl bestanden Waschkontrakte zu Papier. Acht oder zehn Armenier sollten das Geschäft besorgen, und sie taten's mit solcher Gründlichkeit, daß die Soldaten nie sicher waren, ob sie das Ausgegebene wieder zurückerhielten. Begreiflicherweise zogen sie's unter diesen Umständen vor, in ungewaschenen Hemden zu liegen. Florence mietete aus eigenen Mitteln ein Haus, richtete eine eigene Wäscherei ein und 500 Hemden und 150 andere Stücke wurden fortan jede Woche gewaschen. Aber viele Soldaten besaßen überhaupt nur ein einziges Hemd; innerhalb der drei ersten Monate hatte Florence wiederum aus eigenen Mitteln 10,000 Hemden unter die Soldaten verteilt.

Doch ihre Fürsorge erstreckte sich nicht auf diese allein. Viele Frauen waren ihren Männern ins Feld gefolgt. Ihre Lage war eine besonders trostlose. Von den Regimentern ihrer Männer getrennt, waren sie für ihr Durchkommen vollständig auf sich selbst angewiesen. Oder sie kamen mit den Verwundeten in das Spital, und mußten schauen, auf welche Weise sie irgend einen Unterschlupf sich zu verschaffen vermochten. Oft

nur notdürftig bekleidet, ohne Schuhe, ohne Strümpfe, von dem Lebend, was sie gerade fanden, Kranke und Gesunde im engsten Raum zusammen, in ihrer Mitte die Kinder, die sie in Not und Elend zur Welt gebaren, — von November bis Dezember erblickten 22 Kinder das Licht der Welt — und viele folgten den Winter durch nach — war ihr Los ein höchst bedauernswerthes.

Auch hier griff Florence helfend ein. Welche Dankbarkeit leuchtete ihr aus den Augen der armen Frauen entgegen, als sie aus ihrer Hand Kleidung und Nahrung empfingen; für die Säuglinge sorgte sie, und als unter den Frauen ein ansteckendes Fieber ausbrach, kaufte sie von einem Türken ein Haus, und ließ sie dort unterbringen. Wer arbeiten konnte und wollte, verdiente in der Wäscherei Fr. 12 bis Fr. 15 in der Woche, andern verschaffte sie Stellen im benachbarten Konstantinopel, für die Kinder errichtete sie eine Schule. Durch ihr Erbarmen und ihre Liebe wurden so etwa 500 Frauen aus dem Elend herausgehoben und in stand gesetzt, ihr Leben auf ehrenhafte Weise zu fristen.

So brach im großen Spital in Skutari Weihnachten an. Aber welch' ein Wandel! Die Kranken lagen in reinen Betten, von sorgsamere Pflege gehegt und gewartet; kein Ungeziefer, keine Ratten und Mäuse plagten



Bierwaldstättersee. Der alte Wachturm bei Stansstad, der sog. Schnitzturm, erbaut im Jahre 1308, war ein wichtiger strategischer Stützpunkt der Nidwaldner bei der Invasion der Franzosen anno 1798.

nie mehr, und dieser Wandel — eine schwache Frau hatte ihn zustande gebracht, in aller Mund tönte der Lobpreis des einen Namens — des Namens Florence Nightingale.

Das neue Jahr 1855 brachte Florence weder Begrenzung noch Erleichterung ihrer Arbeit. Denn wenn auch die Verwundeten von den Schlachtfeldern nicht mehr in solcher Zahl einströmten, die Opfer, welche die lange dauernde Belagerung Sebastopols inmitten eines furchtbaren Krimwinters forderte, waren nicht weniger groß. Unsägliche Leiden hatten die mackeren Soldaten in den Laufgräben vor der belagerten Stadt durchzumachen. Frostbeulen, Dysenterie, Cholera und Fieber erhielten die Spitäler immer bis auf den letzten Platz gefüllt. 5000 Kranke standen unter Florence's unmittelbarer Aufsicht, 1100 andere befanden sich auf dem Transport von der Krim nach den Spitälern. In Skutari allein lagen über 2000, — alles schwere Fälle.

Übermenschlich schier war das Ringen mit dem fürchterlichsten Feind, der Cholera. In vier bis fünf Stunden lebend und tot, diese entsetzlichen Krämpfe, von denen die armen Opfer heimgesucht waren! Ärzte und Pflegerinnen taten ihr Bestes, sie achteten ihr eigenes Leben nicht, und doch hielt die Seuche Woche um Woche in ungeschwächter Stärke an. Zwei endlose Reihen von Tragbahren zogen hin und her vom Spital, die eine trug die Kranken hinein, die andere die Toten hinaus.

Auch die von Frostbeulen Befallenen litten unsagbare Qualen. Die Kleider mußten ihnen vom Leibe herunter geschnitten werden, Fleisch und Kleider waren zusammengefroren. Mit dem Leder der Schuhe zogen sie oft ganze Stücke Fleisch mit ab, daß Sehnen und Knochen offen da lagen. Während zweier Monate gab es manchmal in einer Nacht an die 60 Tote.

(Fortf. folgt.)

Der Erfolg.

Es ist schwer, sich einen Menschen vorzustellen, der sich nicht mit ganzer Seele Erfolge wünscht. Jeder Mensch will siegen und seinen Sieg genießen. Nur die Kampfspreise sind verschieden, um die wir ringen.

Dem Untergang geweiht sind Menschen und Geschlechter, die die Kunst des Kampfens und Siegens vernachlässigen.

Und doch haben die Menschen zu verschiedenen Zeiten über den Wert von Erfolgen verschieden geurteilt.

Heute neigen wir dazu, den Erfolg über alles zu stellen. Wir betrachten ihn gewissermaßen als das höchste Gut, das einem Menschen zufallen kann. Wir beurteilen unbedenklich den Wert eines Menschen nach seinen Erfolgen. Wir hören, daß Herr X. im letzten Jahre in seinem Geschäft achthunderttausend Mark umgesetzt hat, und wir staunen. Wir lesen,